

Predigt zu Palmarum – Hebräer 11i.A. und 12,1-3

28. März 2021 – Silke Kuhlmann

Gott gebe uns ein Wort für unser Herz und ein Herz für sein Wort. Amen

Liebe Gemeinde,

glauben Sie an Gott? Und wieso?

Wie fühlt sich das an? Und mit wem reden Sie drüber?

Egal, wo ich hinkomme, ob auf Parties, Empfängen oder bei anderen Gelegenheiten, bei denen ich auf Menschen stoße, die ich noch nicht kenne und mit denen sich die Möglichkeit ergibt, einen Takt länger zu sprechen, kommt die Frage auf den Beruf – und dann ist es vorhersehbar: der persönliche Glaube wird zum Gesprächsthema.

Manchmal auf ganz wunderbare Weise: da erzählt mir eine junge Anästhesistin, dass sie regelmäßig zu den verstorbenen Patienten geht – und dort für sie ein Vaterunser spricht. Weil Zeit sein muss für eine irgendwie gefasste Art von Spiritualität, auch wenn immer weniger Menschen sich im Christentum beheimaten können. Weil es eine zutiefst menschliche Sehnsucht ist, auf ein sinnhaftes, größeres Ganzes angesprochen zu werden und sich an einen Sinn zu ergeben, sich behütet und beheimatet zu fühlen. Dazuzugehören. Und Gott es halten, heilen, bewahren möge. Und so eröffnet mein „Pastorin-Sein“ den Raum, das auszusprechen, zu adressieren und eine Begegnung im Glauben zu ermöglichen. Dieses Gespräch und die Selbstverständlichkeit, mit der die junge Frau erzählte, haben mich berührt. Und ich bin dankbar, dass sich so ein Vertrauensvorschuss mit meinem Amt verknüpft.

Denn allzu oft geht das Gespräch anders: Du glaubst an Gott? Und all das Leid? Und die Austritte? Meinst du wirklich, dass es „ihn“ gibt? Und zu Schulzeiten gipfelte diese Art der Kommunikation in dem Satz: Ach so, natürlich glaubst du an Gott, schließlich ist dein Vater Pastor. Und damit war jede Diskussion erstickt.

Nun ja, ich vermute, Sie wissen, dass es nicht so einfach ist.

Falls doch, will ich das nicht übergehen: gibt es eine, einen, der/die meint, an Gott zu glauben sei leicht? Dann möchte ich bitte davon lernen.

Für mich ist es ein Ringen. Und vertrauen. Manchmal voller Zuversicht und starker Überzeugung und manchmal eben doch eher unsicher, zweifelnd, trotzig. Und das lebenslang.

Dabei geht es mir nicht so sehr darum, wie Gott jetzt grade konkret ist. Mit meinen Konfirmanden male ich Bilder von Gott – einen Moment, einen Aspekt halten wir fest und wissen, dass man Gott nicht festlegen kann, dass er/sie immer auch anders ist. Ich glaube nicht, dass Gott ein Mann oder eine Frau ist. „Ich finde es lächerlich, mir Gott als etwas vorzustellen, das man irgendwie in ein Geschlecht pressen könnte. Solange jedoch die Bezeichnung von Gott als weiblich für viele unvorstellbar bleibt, während die Bezeichnung von Gott als männlich völlig normal und akzeptabel ist (...)“ (Glennon Doyle, Ungezähmt, Hamburg 2020, 261) werde ich immer wieder weibliche Umschreibungen für Gott benutzen.

Gott ist für mich viel größer. Es ist mir wichtig, auf die Barmherzigkeit, das Zuhören, Mitleiden, Mitfreuen, Arme, Hände, Ohren Gottes und ihr stärkendes Wort hinzuweisen. Auf die Nähe und die Fremdartigkeit, Größe und Zartheit, so, wie Gott uns auf verschiedene Art und Weise an verschiedenen Momenten unseres Lebens guttut.

Ja, ich glaube, dass Gott existiert. Aber das allein wäre nur eine theoretische Antwort, die auch Agnostiker mit Ja beantworten – Gott existiert, aber ich beziehe mich nicht auf ihn, so sagen sie. Ich hingegen sage: für mich hat die Existenz Gottes einen Einfluss auf mein Leben, mein Handeln, mein Denken. Es ist mehr als ein „glauben an“: Ich vertraue auf Gott.

Selbst die Zeiten, in denen ich das Gefühl hatte, es gäbe Gott nicht, haben etwas mit meinem Glauben zu tun. Denn zu glauben heißt, an Gott festzuhalten. Sein Leben so auszurichten als ob es Gott gäbe. Manchmal gegen allen Anschein zu beharren. Egal, was andere sagen. Es geht um ein Festhalten, ein Vertrauen, ein Sich-klammern an die Zuversicht, dass Gott ist. Dass Gott uns Menschen gewollt hat. Und mit uns in Beziehung treten will. Die Bibel ist voller Geschichten, in denen es um Vertrauen geht.

Der Predigttext für heute aus dem Hebräerbrief wendet sich an Menschen, die resignieren. Die keine Hoffnung mehr haben und fragen: worauf sollen wir hoffen? Warum sollen wir an Gott glauben? Wozu ist das gut? Was hab ich davon?

Sie sehen die Christenverfolgungen in den Arenen der Welt, sie sehen, dass das Leid immer noch da ist. Dass Menschen verhungern, gefoltert werden, sich nicht verstehen; dass die Welt schlecht ist und bleibt – und dass es ihnen nicht besser geht, nur weil sie Christen geworden ist. Es müsste uns doch besser gehen, wenn wir zu Gottes auserwähltem Volk gehören!, verlangen sie – doch es ist nichts Offensichtliches anders.

Ihre Stimmung kann ich gut nachvollziehen, es fühlt sich ein bisschen an wie „seit einem Jahr Corona“. Das Impfen kommt nur schleppend in Gang, es werden immer mehr Menschen krank, immer mehr jüngere Menschen liegen auf den Intensivstationen, jetzt ist zum zweiten Mal das Osterfest betroffen. Urlaub, Freude, Normalität sind in weite Ferne gerückt. Worauf sollen wir hoffen? Wie lange noch? Diese Fragen

stehen im Raum. Doch Jammern nützt nicht, um es mit meinen Konfirmandinnen zu sagen, die ich diese Woche danach fragte, wie sie mit den andauernden Beschränkungen umgehen – hat es auch noch nie. Stattdessen hilft, sich gegenseitig Mut zu machen. Die Möglichkeiten zu nutzen oder sich zumindest gegenseitig zu unterstützen. Heute geht es mir nicht gut und du baust mich auf, morgen ist es umgekehrt. Das gilt auch für den Glauben.

Der Hebräerbrief zählt viele Beispiele auf, von denen wir nur zwei gehört haben: Abraham, der von Gott eine Zukunft verheißten bekam und Sara, die im hohen Alter noch ein Kind bekam, trotz Unfruchtbarkeit – und damit Enkel und Erben. Dazu kommen unzählige weitere Geschichten, in denen Menschen gegen allen Anschein auf Gott vertraut haben – und ihre Hoffnung erfüllt wurde. Manchmal ganz anders, als erwartet.

Der Text vergleicht das Durchhalten mit einem Kampf. Am Anfang ist man motiviert, doch irgendwann schwindet die Kraft. Nun gilt es, nicht müde zu werden. Durchzuhalten. Beim Laufen, Kämpfen, Glauben. Auch wenn es manchmal lächerlich erscheint, an Gott und der Kirche festzuhalten. Und kaum zu erklären ist, warum wir an einen Gott glauben, der ein Mensch wurde wie wir. Und der litt und starb. Der gefoltert wurde, obwohl er allmächtig ist. Der übers Wasser laufen konnte – und dann auf die Art und Weise umgebracht wurde, die damals die am meisten verachtete und schändlichste Art war. Nur die übelsten Verräter wurden gekreuzigt. Scheinbar ein schwacher Gott. Doch für mich ist das stark.

Ich halte fest an einem Gott, der dem Schmerz nicht ausgewichen ist. Der Leiden und Verrat kennt. Der die Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung erlebt hat, dass Gott doch nicht da sein könnte. Der ganz menschlich gebetet und gefleht hat, dass es einen leichteren Weg in die Erlösung geben könnte, als durch den Schmerz und Tod hindurch – denn so ist er mir so nahe. In jeder Lebenslage.

Weil Gott unter dem Kreuz sitzt und ihren toten Sohn in den Armen hält – ist sie jeder Mutter nahe, die ihr Kind zu Grabe tragen muss. Ich glaube an einen Gott, der es genossen hat, mitten unter den Menschen zu sein und zu feiern. Er zog als König unter seinesgleichen auf einem Esel in Jerusalem ein. Ein Kontrapunkt zu den Herrschern der Welt. Doch hier wurde die Hoffnung spürbar, dass das Königreich der Himmel mitten unter uns Menschen anbricht –

Und er hat es ausgehalten, dass seine engsten Freunde aus Angst vor Gewalt geflohen sind und ihn verraten haben. Mein Gott wurde Mensch um zu zeigen: ich weiß, wie ihr Menschen seid. Und ich halte es aus. Und bin dabei. Und ich führe zum Guten, was ihr tut. Denn meine Gedanken sind höher als eure Gedanken.

Mit Gottvertrauen will ich durchs Leben gehen. Will die Geschichten der Bibel als Beispiele lesen und weitererzählen, wie eine Lebensdeutung im Lichte Gottes geht.

Will erzählen, dass ich gezweifelt und geheult habe – und trotzdem das Gefühl hatte, dass Gott an meiner Seite ist, dass sie mich liebevoll in die Arme nimmt und meinen Schmerz mit aushält.

Es ist nicht leicht an Gott zu glauben, wenn es keine äußeren Unterschiede gibt – denn jeder Mensch erlebt gute und schwere Zeiten. Was bringt es da, in der Kirche zu sein? Darauf kann ich nur sagen: Ich fühle mich eingehüllt von der Menge an Menschen, die vor mir an Gott geglaubt haben. Sie geben mir Kraft. Die Bibel nennt es die „Wolke von Zeugen“. All die, die Beispiel geben von ihrem Vertrauen auf Gott, die davon weitersagen, dass sie sich getragen fühlen, aufgehoben, beheimatet. Sie sind bei mir in meinen Erfahrungen mit Gott. Nicht nur in der Bibel, sondern auch die Menschen, denen ich begegnet bin: Pastoren und Lehrerinnen, meine Freunde oder meine Großmutter. Familien, die ich begleite, Menschen, die mich im Abschied das Sterben lehren.

Ich spüre mein Vertrauen in Gott, wenn ich singe, wenn ich offen in der Natur spazieren gehe, wenn ich mit Menschen ins Gespräch komme: glaubst du an Gott? Ja, ich vertraue ihm, ihr. Und noch etwas: Es tut mir gut. Es hilft mir, mit meinem Leben zurecht zu kommen. Es tut mir gut, mich an Menschen zu erinnern, von Menschen zu erzählen, die aus ihrem Gottvertrauen heraus gelebt haben. Letzten Dienstag habe ich wieder einmal mit einigen Menschen über Cato Bontjes van Beek gesprochen – und darüber, wie viel Kraft ihr das Johannesevangelium im Gefängnis in den Monaten vor ihrer Hinrichtung gegeben hat. Der Glaube an Jesus Christus, der nicht nur gestorben ist, sondern der auferstanden ist. Der uns noch heute, 2000 Jahre später, Vorbild im Glauben, im Gottvertrauen ist. Dessen Hilfeschrei sich in ein Lob Gottes gewandelt hat.

Und ich bin überzeugt, dass es guttut, diese Geschichten weiterzuerzählen. Dass Gottes Geschichte mit den Menschen weitergeht. Und dass wir uns gegenseitig Mut machen sollen: Du bist nicht allein. Wir sind nicht allein. Egal, wie viele oder wenige wir sind. Noch scheint uns vieles rätselhaft und schwer auszuhalten. Vieles lässt sich nicht erklären. Aber all das, was Leben ist, ist Gott nicht fremd. Durch Jesus wurde es zu einer Erfahrung Gottes. Und Jesus ist von den Toten auferstanden, damit wir die Zuversicht haben: Gott ist da. Gott ist stärker als der Tod. Und sein Wort, ihr Heiliger Geist mögen uns Mut zum Festhalten verleihen, wenn wir wieder einmal zweifeln, und uns daran erinnern: *Der Glaube ist eine feste Zuversicht auf das, was man hofft und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.* Damit wir sagen können: Ja, ich vertraue auf Gott. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.

Hebr. 11,1f.8-12.39f;12,1-3

Der Glaube ist ein Festhalten an dem, worauf man hofft – ein Überzeugtsein von Dingen, die nicht sichtbar sind. Aufgrund ihres Glaubens hat Gott unseren Vorfahren das gute Zeugnis ausgestellt.

Aufgrund seines Glaubens gehorchte Abraham, als Gott ihn rief. Er brach auf zu einem Ort, den er als Erbe bekommen sollte. Und er zog fort, ohne zu wissen, wohin er kommen würde. Aufgrund seines Glaubens lebte er als Fremder in dem Land, das Gott ihm versprochen hatte – ein Land, das ihm fremd war. Er wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, die Miterben derselben Verheißung waren. Er wartete nämlich auf die Stadt, die auf festen Grundsteinen steht – die Stadt, die Gott selbst geplant und gegründet hat. Aufgrund ihres Glaubens erhielt sogar Sara die Kraft, Mutter zu werden – obwohl sie keine Kinder bekommen konnte. Denn sie war schon zu alt. Aber sie hielt den für treu, der ihr das versprochen hatte. Deshalb stammen von einem einzigen Mann so viele Nachkommen ab –noch dazu von einem, der schon zeugungsunfähig war. Sie wurden so zahlreich wie die Sterne am Himmel –wie der Sand am Meeresstrand, den man nicht zählen kann.

Aufgrund ihres Glaubens hat Gott ihnen allen ein gutes Zeugnis ausgestellt. Aber sie haben nicht empfangen, was Gott ihnen versprochen hatte. Denn Gott hat für uns etwas Besseres vorgesehen. Deshalb sollten sie nicht ohne uns zur Vollendung gelangen.

Wir sind also von einer großen Mengen von Zeugenwie von einer Wolke umgeben. Darum lasst uns alle Last abwerfen, besonders die der Sünde, in die wir uns so leicht verstricken. Dann können wir mit Ausdauer in den Kampf ziehen, der vor uns liegt. Dabei wollen wir den Blick auf Jesus richten. Er ist uns im Glauben vorausgegangen und wird ihn auch zur Vollendung führen. Er hat das Kreuz auf sich genommen und der Schande keine Beachtung geschenkt. Dies tat er wegen der großen Freude, die vor ihm lag: Er sitzt auf der rechten Seite von Gottes Thron. Denkt doch nur daran, welche Anfeindungen er durch die Sünder ertragen hat. Dann werdet ihr nicht müde werden und nicht den Mut verlieren.